



Abend.

Zeitung.

296.

Donnerstag, am 11. December 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (F. H.).

### Bilder und Scenen aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit, von  
Franz Horn.

Wie? So lautet ja auch, wie allbekannt, der Titel von Göthe's Selbstbiographie! — ist es nicht bedenklich, ihn zu wiederholen? Bedenklich allerdings, aber das Nachsinnen darüber wird stets das Ergebnis haben, daß es für Unternehmungen dieser Art keine andere und bessere Aufschrift gibt, so wie auch der Beisatz: „Dichtung und Wahrheit“, nicht vermieden werden kann, worüber Göthe selbst in einem Briefe an Zelter sich deutlich und genügend erklärt hat. Ich selbst habe nicht einmal gewagt, mit dem bloßen „aus meinem Leben“ hervorzutreten, sondern ausdrücklich noch hinzu gesetzt, daß ich nur einzelne Bilder und Scenen geben kann und will.

Ein Vorwort zu so kleinen Fragmenten darf nicht zu lang seyn, und so möge es nur den Titel entschuldigen.

Berlin, im Nov. 1834.

F. H.)

### Meine erste Bekanntschaft mit Shakespeare.

Ich bin einige Male gefragt worden, wann ich angefangen, Shakespeare zu lesen, und gern antworte ich auf eine so freundliche Frage, da ich mich dabei an einen der wichtigsten Tage meines Lebens erinnern kann. Ein alter würdiger Mann, doch nicht ohne einzelne Sonderbarkeiten, ein gründlicher Grammati-

ker, doch ohne Geschmack, starr orthodox, zum Pietismus geneigt, spartanisch ohne Menschenfurcht hinwandelnd und etwa sechszehn Stunden täglich arbeitend, weil er nur einem solchen Arbeiter das Essen verstattete, überhaupt die ganze Erde nur für ein ungeheures Arbeitshaus haltend, wofür einst der Himmel durch Ruhe belohnen werde, stets in Opposition und bitter lächelnd gegen allen deutsch-französischen Luxus, mit einem Herzen voll befohlener Liebe und natürlichem Hass gegen die Menschen, in denen er fast nur junge rothwangige Sünder und alte grauhaarige Verbrecher zu erblicken glaubte, zuweilen jedoch von Behmuth über den Jammer und die Erbärmlichkeit der Welt überrascht, und dann bis zur Schwäche mitleidig u. s. w., dieser Mann ertheilte mir den ersten gründlichen grammatischen Unterricht in der lateinischen Sprache; der frühere war so leicht, daß ich nicht ohne Verdruß daran denken kann. Ich fügte mich gern in die strenge Genauigkeit des Mannes, denn ich erkannte, daß sie zum Ziele führe, ja es gelang mir zuweilen, durch einen etwas feierlichen Vortrag gewisser, ihm besonders werther Sprachregeln ein leichtes Beifallnicken von ihm zu gewinnen, denn an ein Wort des Lobes war nicht leicht zu denken. Einst hatte ich ihm ein ziemlich langes Exercitium gebracht, das gewissermaßen nur aus schweren Regeln und Constructionen bestand, wobei es auf den Inhalt gar nicht ankam, der deshalb auch eigentlich ganz und gar fehlte. Ich gesehe, daß ich nur mit Mühe das eigene

Grauen vor dieser Stoffleerheit überwand, und fügte deshalb zu meiner bessern Labung die Uebersetzung eines inhaltschweren Kapitels aus Julius Cäsar „vom gallischen Kriege“ hinzu; um mich gleichsam als „von beiden Seiten gerüstet“ zu zeigen. Diese zwei Arbeiten hätten ohne Zweifel Tadel verdient, fanden aber, da sie zu den sogenannten freiwilligen gehörten und ganz nach seinem Geschmacke waren, eine günstige Aufnahme. Ich war doch auf dem ungeheuren klippenvollen Meere der Regeln und Constructionen nicht gescheitert, und das verdiente eine Belohnung. — „Dies kleine Buch hier — sagte der gerührte Mann — soll Er lesen und wieder lesen und noch 'mal lesen, ich will's Ihm schenken.“ — Ich bedurfte einiger Minuten, um nur an die Möglichkeit zu glauben, daß er loben und nun gar schenken könne, nicht minder aber wunderte ich mich, als ich den Titel las: „Julius Cäsar, ein Trauerspiel von William Shakspeare.“ Ich wußte wohl, daß Shakspeare ein Dichter sey, und oft genug hatte er seinen Haß und seine Verachtung gegen die meisten neueren Dichter — die er natürlich nicht kannte — ausgesprochen, indem er sie gewöhnlich, mit Beiseitesetzung aller Höflichkeit, ein müßiggängerisches Volk und unnütze Leute nannte, die besser thäten, wenn sie den Spaten oder auch allenfalls den Besen ergriffen. Streng genommen dachte er eigentlich auch über die griechischen und römischen Dichter nicht viel besser, denn die ganze Poesie war ihm doch nur eine heuchelnde Schminckerin und Putzerin, aber das wagte er nicht laut auszusprechen. Als ich ihn nun verwundert ansah, äußerte er sich etwa folgendergestalt: Ja, sehe Er 'mal, mit diesem Shakspeare ist es 'was anderes, der ist eigentlich gar kein Poet, sondern, wie gesagt, was ganz anderes. Es war eigentlich ein armer Schelm, er verstand kein Griechisch und Latein, keine Mathematik, Geographie, und überhaupt nichts Solides. Er war auch 'mal ein Wilddieb und hinterher eine Art von Seiltänzer oder Comödiant oder gar Anführer einer Comödianten-Bande, ich weiß es selber nicht genau. Möge es ihm unser Herr Gott vergeben. Aber Kopf hatte er, viel Kopf, erschrecklich viel Kopf, und man möchte wirklich zuweilen glauben, er stehe mit dem Teufel selbst im Bunde. So hatte er z. B. von Rom und römischer Geschichte gar nichts gelernt, und doch hat er hier den Julius Cäsar, den Brutus, den Casca, den Cassius u. a. so ganz und gar abgesehen, wie sie lebten und lebten, daß man glauben möchte, er wäre mit ihnen auf Schulen gegangen. So ist es auch mit

der Verschwörung, die er hier abhandelt; es ist ganz, als wäre er mit dabei gewesen, und Gott mag wissen, wo er es eigentlich her hat. Es ist wunderbar, wie unser Herrgott die Gaben austheilt, aber was haben wir Menschen, wir armseligen Würmer, d'rein zu reden? Der Herr züchtigt und läßt los, der Herr schenkt und versagt, und wir Menschen haben nichts weiter dabei zu thun, als uns demüthig auf's Maul zu schlagen, und sollen nicht d'rein reden.

Mir wurde seltsam zu Muthe bei dieser Shakspeare-Schilderung, aber nach beendigter Schule ging ich mit dem Buche sogleich zum Thore hinaus, nach einem wenig besuchten Plage, wo ich vor aller Störung gesichert war. Ein mäßig großer, meistens mit Haselnußsträuchen bewachsener Hügelkreis umschloß ein fast ödes unerfreuliches Thal, in dessen Mitte ein dunkler starrer See, sich selbst gleichsam Langeweile machend, ruhte. Dieser seltsame Gedanke von dem Sich-selbst-Langeweile-machen des Leblosen hatte sich schon in die Phantasie des Knaben eingeschlichen, und nicht selten ließ ich abgebrockelte kleine Schiefer auf der Oberfläche dieses Sees tanzen, weniger um mich an der Reihenfolge der hervorgebrachten Kreisungen zu ergötzen, als um dem einsam traurigen See einige Kurzweil zu verschaffen. Hier nun setzte ich mich unter eine sehr ordinäre Weide und fing an zu lesen. Es war keine eigentliche Uebersetzung, sondern nur eine für die Bühne eingerichtete Bearbeitung aus den siebenziger oder achtziger Jahren — ich glaube zu Mannheim gedruckt. Näher kann ich es nicht bezeichnen, denn leider ist mir das Buch bei dem häufigen Wechsel der Wohnungen in früheren Jahren oder sonst auf Reisen längst verloren gegangen. Ich las — aber das Wort paßt nicht recht, denn so liest man nicht — ich verschlang — aber auch das Wort paßt nicht, denn dabei denkt man auch an materielle Schnelligkeit und von dieser konnte hier am wenigsten die Rede seyn, wo mich jede Zeile ansprach und anstrahlte. Wie soll ich mich also ausdrücken? ich nahm es eifrig, fast bis zum Zittern eifrig und mit dem Aufgebote aller Seelenkräfte in mich ein, ich genoß es, ich verzehrte es, es war gar kein Buch mehr, sondern lauter lebendige Gestalten sprachen zu mir. Ich hatte doch schon manchen römischen Autor mit Interesse gelesen, aber hier sah ich wie mit sinnlichem Auge erst recht, was Rom und Römer seien, und was noch viel mehr ist, wie Menschen von allen Arten, Gesinnungen und Ständen sprechen müssen. Wenn einmal ein Schubflicker an einem Werkeltage Festtag macht und müßig-muth-

willig auf der Gasse herumläuft, so kann er — wenn er überhaupt zu Worte kommen soll — schlechterdings nicht anders reden als der unsterbliche Schuhflicker, der uns hier vorgeführt wird, der Flickwerk und schlechtesten Wandel, abgerissene Schuhe und abgerissenen Geduldfaden, Rindesleder und Cäsar's Triumph so vorzüglich zusammen braut; so, gerade so muß der ungeduldige Tribun Marullus die müßiggängerischen Leute anfahren, so in hohen, herrlichen, sich selbst beschauenden Sentenzen muß der alternde Cäsar sich vernehmen lassen, so Antonius, so Brutus, so Cassius, so Casca: sie können nicht anders. Es war wohl nur eine Ahnung, die mich von dieser jetzt ganz anerkannten Wahrheit ergriff; aber sie wirkte mit einer fast überwältigenden Kraft auf mich, und ich fühlte so etwas von einem großartigen Vereine des Nothwendigen im Leben und Charakter mit der Freiheit der Bewegung und Aeußerung nach innen und außen hin. Mein ganzes Wesen war so gehoben, begeistert und frunken, daß nicht die beginnende, auch nicht die tiefere Dämmerung, sondern nur die völlig hereinbrechende Nacht mein Lesen unterbrechen konnte. Ich würde mich gar nicht gewundert haben, wenn sich, dem Dichter zu Ehren, die Buchstaben in Flammen ausgedrückt hätten, um eine Unterbrechung unmöglich zu machen; aber die Natur konnte sich freilich nicht nach den seltsamen Phantasieen eines exaltirten Knaben richten. Indessen hat dieser heftige Unmuth über jede Unterbrechung des poetischen Genusses von außen her, die sich auch späterhin noch oft wiederholte, eine wichtige Folge für mich gehabt. Ich entschloß mich nämlich, Alles, was mir besonders theuer und beziehungsreich erschien — nur schnell auswendig zu lernen, um auf diese Weise allen Störungen zu begegnen. Ich habe diesen Vorsatz eine beträchtliche Reihe von Jahren ausgeführt und dadurch mein Gedächtniß zum Außerordentlichen gesteigert. Den Tod Hektors, einige Chöre aus den Wolken des Aristophanes, viele Horazische Oden, manche Capitel aus dem Tacitus u. s. w. lernte ich auswendig, lediglich in der Absicht, aller äußeren Hemmungen, die den Genus unterbrechen könnten, spotten zu dürfen, was mir auch nicht sehr schwer wurde. Deutsche Gedichte vollends, die mich besonders angeregt hatten, wenn sie nur einige Melodie der Sprache mitbrachten, machte ich mir im Fluge eigen. Göthe, Bürger und Schiller hätten können in sämtlichen Exemplaren in Flammen aufgehen, ich würde sie fast zur Hälfte wieder aus meinem Gedächtniß haben herstellen können. Wie wenig bildete ich

mir damals ein, daß geistige und körperliche Leiden, wenn sie in ihrer ganzen Macht auf uns eindringen, ja sogar die bloßen Jahre, als solche, das Gedächtniß schwächen können. Die Schrift, auf den Denksteinen leidet unter dem Intritt der Wandelnden, die in uns unter dem Intritt des Geschicks.

Als ich am späten Abend von meinem Spaziergange zurückkam, mochte wohl mein ganzes Gesicht die Spuren der geistigen Aufregung tragen, und ich ward gefragt, ob ich etwa krank sey. Ach, ich wußte damals kaum, daß es Krankheit in der Welt gibt, und in diesem Augenblicke kam sie mir vollends als ein trübes Märchen vor, das zu Shakspeare durchaus nicht passe. Wie sehr irrte ich! und selbst in Beziehung auf Shakspeare, ja sogar auf das eben gelesene Trauerspiel. — Der arme Cajus Ligarius leidet an einem Fieber, das ihm den an sich schon gefährlichen Gang in der Morgendämmerung doppelt gefährlich macht, und er kann seinen Gruf nur mit schwacher Stimme stammeln, wie tapfer er auch sonst sich zeigen mag. Doch das mag hingehen und kann nur eine leichte Nührung veranlassen; aber Cäsar selbst, der große Cäsar, des Name wie ein Triumphlied durch die ganze Welt hintönt, auch er leidet jetzt an körperlicher Schwäche, vielleicht ohne selbst begreifen zu können, woher das komme. Wäre nur der Todtengräber im Hamlet bei der Hand gewesen, der hätte ihm vorsingen können: „Das Alter mit dem schleichenden Trit hat Dich erpackt mit der Faust.“ Möge indes der glanzvolle Fürst es zugeben oder nicht, er ist krank, und der Sieger in zahllosen Schlachten kann jetzt das unmelodische Freudengeschrei der Menge, ihren Athem und die in die Höhe geworfenen Mützen nicht ertragen. Lasset uns doch ja nicht weichlich erschrecken, wie so nahe hier der Dichter das Gemeine, selbst das Ekel-erregende neben das Höchste und Glänzendste gestellt hat. Gerade indem er das thut, schwindet jedes mindere Gefühl, und indem wir hören, daß Cäsar nach jenem Freudentumulte — vielleicht aus geistiger und körperlicher Uebelkeit — sogar in Ohnmacht fällt, ist von uns, den Hörern, jede geringhaltige Empfindung fern und wir genießen den großartigsten, rein tragischen Schauer.

Seit jenem Abende nun ist Shakspeare mein steter Begleiter. Wochen und Monate, Jahre und Jahrzehnte sind vorüber gerauscht, Menschen und Geschlechter sind gesunken und ausgestorben, Alles um mich her hat die Gestalt gewechselt, und manches hat seine Farbe verloren; aber jener Abend im Sommer

1793 leuchtet mit unverlöschlichem Glanze bis zum heutigen Tage hinüber. Shakespeare ist seitdem un-  
ausgesetzt mein geliebtester Vater und Bruder, Lehrer  
und Freund geblieben, er hat mir hinüber geholfen  
durch lange bange Tage und noch längere Nächte  
ohne Schlaf, Nächte voll Nacht, aber auch voll schö-  
ner Ahnungen und zauberischen Glanzes. Der wohl-  
meinende Leser hat hier durchaus keinen Ausbruch von  
etwaiger weicher Empfindung zu besorgen, — der-

gleichen kenne ich nur dem Namen nach, — wohl  
aber mag es erlaubt seyn, auch hier dem großen Tod-  
ten, der täglich lebendiger wird, innig zu danken, daß  
er mir von den sechszehn bis achtzehnhundert Näch-  
ten, welche des Schlafes ganz entbehrten, gar viele so  
sanft erheitert hat. Der befreundete Leser wird das  
vielleicht mit einiger Theilnahme lesen, während der  
etwaige unfreundliche die paar Zeilen leicht übersehen  
kann. (Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Gehen wir nun zu dem Geschichtlichen in diesen  
Erinnerungen über. Und da habe ich denn von vie-  
len Personen, mit denen ich von meinen Vermuthun-  
gen wegen des Daseyns eines Manuscripts sprach, die  
Antwort vernommen, daß der Graf von \*\*\* seine  
ganze Lebenszeit in den engsten Kreisen des Faubourg  
Saint Germain und in der innigsten Vertraulichkeit  
mit einigen sehr bejahrten und sehr hoch stehenden Per-  
sonen zugebracht habe. Diese Antworten bedachten nicht,  
daß dieß zwar wohl die Anekdoten erkläre, von denen  
jene drei Bände wimmelten, aber keinesweges den  
Styl und noch weniger jene beiden Style. Münd-  
liche Ueberlieferungen geben den Inhalt, nie aber die  
Form. Die Idee, welche durch die Jahrhunderte hin-  
durch geht, wird nach und nach in alle Sprecharten  
dieser Jahrhunderte übersetzt. Ich glaube daher, daß  
der historische und anekdotische Stoff dieser Erinnerun-  
gen, abgerechnet vom Manuscripte, wenn es eins gab,  
entweder auch Unterredungen, oder Familien-Ueber-  
lieferungen, oder selbst aus bereits gedruckten Memoi-  
ren geschöpft ist, wie aus den Geschichtchen des Tallemont,  
des Reaux und ähnlichen. Auch scheint es mir,  
als ob vieles absichtlich darin erfunden sey. Bis wie  
weit aber der Roman sich mit der Geschichte mische,  
weiß ich nicht, und es würde Jedermann, vielleicht  
selbst dem Verf. schwer werden, dieß mit Genauigkeit  
anzuzeigen. Die Hauptsache dabei war, die Sitten  
der Zeit im Allgemeinen treu zu beachten, und das  
ist geschehen.

Die sonderbarste und wichtigste Partie dieser Er-  
innerungen, vom historischen Standpunkte aus ange-  
sehen, besteht in den darin so vielfältig entwickelten  
heraldischen Kenntnissen. In unserer Zeit würden sehr  
wenige Menschen im Stande seyn, dergleichen zu zei-  
gen, und es ist in der That einer der schreiendsten  
Widersprüche in unserer Literatur, daß der Art von  
Wuth, welche die dramatischen Dichter hinreißt, das  
Mittelalter zu plündern, eine gänzliche Unwissenheit  
der wesentlichsten Dinge jener Zeiten gegenübersteht.  
Es wäre gewiß keins der mindest überraschenden und  
unterhaltendsten Unternehmen, eine Kritik der aner-  
kanntesten Werke unserer neuesten Zeit über das 17te,

16te, ja selbst 15te Jahrhundert aus dem Gesichts-  
punkte der Wappenkunst und der Heraldik im Allge-  
meinen vorzunehmen. Diese Erinnerungen aber wimmeln  
von auffallenden und fast durchaus noch unbekanntem  
Regeln über die Etikette und das Hofleben. Die de-  
mokratischen Theorien, welche seit der Revolution in  
Gunst gekommen, haben die Gemüther von solchen  
Betrachtungen abgezogen, dieß hindert jedoch nicht,  
daß der Geschichtschreiber und noch weit mehr der Ro-  
mantiker und Dramaturge sie wissen müsse. Walter  
Scott galt zu seiner Zeit für ein Wunder, und doch  
ist er voll Fehler hinsichtlich dieser Kenntnisse, und  
seine Romane erhalten dadurch einen Stoß, der mit  
jedem Tage ihnen gefährlicher wird. Eins ist uns je-  
doch in diesen Erinnerungen sehr aufgefallen, nämlich  
daß der Verfasser im Allgemeinen von den Dingen,  
welche den Adel betreffen, mehr das Kleinere als das  
Große weiß. Was er am besten kennt, ist der Hof-  
Adel, der unterthänige Adel, und was er am wenig-  
sten versteht, der Adel auf seinen Gütern, der unab-  
hängige Adel. Er steht auf der Seite des Hofes ge-  
gen die Provinz, auf der Partei, die Ludwig XIV.  
schuf und über welche sich Moliere im Herrn von  
Pourceaugnac lustig macht.

So käme ich denn zu dem dritten Theile dessen,  
was bei diesem Werke zu berücksichtigen, den Tages-  
beziehungen. Hier muß ich streng seyn. Unschwer be-  
merkt man, daß das größere Drittheil des Buches da-  
zu bestimmt ist, eine Art von nicht eben großmüthi-  
gem, ja vielleicht nicht einmal rechtlichen Libell gegen  
3 bis 4 Familien zu bilden, von denen die eine so  
hoch steht, daß ich sie nicht zu nennen brauche. Sehr  
sonderbar ist es, daß von jeher sehr fromme und über-  
trieben royalistische Personen die größte Neigung zu  
kleinen Klatschereien, ärmlichen Anfeindungen und  
heimlichen Angriffen gehabt haben. Die Ligue han-  
delte so gegen die Bourbons, die Cavaliere gegen das  
Haus Hannover und die Legitimisten gegenwärtig wi-  
der das Haus Orleans. Was hat man nicht alles  
gegen Heinrich IV. gesagt, und was alles gegen Wil-  
helm? Und wenn man nun von beiden Seiten allen  
Sift und alle Galle ausgesprudelt, was ist der Erfolg  
davon gewesen? Die Geschichte hat es gelehrt. Alle  
solche Angriffe sind und bleiben thörig und lächerlich,  
und der Verfasser unserer Erinnerungen ist sehr zu  
tadeln, daß er sich dazu hergegeben hat, weil außer-  
dem sein Buch noch besser, das heißt rechtlicher, offe-  
ner, wahrer wäre.

(Nebst einer Beilage von der E. Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig).